

James Turrell, *Skyspace-Lech*, 2018, Lech am Arlberg, Foto: Florian Holzherr

James Turrell | Da-Sein des Lichts

Licht-Räume

Wulf Herzogenrath

James Turrell (geb. 6.5.1943) pickste als Junge kleine Löcher in die seit dem Krieg gegen Japan eingebauten Verdunklungen in seinem Zimmer im Sonnen durchfluteten Los Angeles und erstellte damit für sich neue Sternkarten – er schuf sich seinen eigenen Himmel, inklusive Milchstraße. Als junger Flieger holte er von Laos aus Tibeter aus ihrem Land und lernte die Welt von oben zu sehen (hier kein Beistrich nach sehen) und ohne Instrumente zu begreifen – um zu überleben. Und von den Tibetern hörte er von Wiedergeburt und dem Geistigen. Als Student interessierte ihn die Sichtbarkeit des Lichtstrahls des Diaprojektors mehr als die dargestellten Inhalte – da begann sein Interesse an der „*Thingness*“ des Lichts – das *DA-Sein des Lichts*. In seinem ersten Studio – in dem aufgelassenen Mendota Hotel in Ocean Park in Kalifornien baute er die Fenster zu und ließ nur an den Rändern das Sonnen-Licht herein. In diesen White Cube-Räumen projizierte er 1966 Rechteckformen oder Hexagons so übers Eck, dass man scheinbar dreidimensionale Formen sah – Flächen wurden räumlich, Lichtprojektionen wurden materiell.

In den 1970er Jahren schuf James Turrell auf der einen Seite *Open Spaces* – wie das *Tympanon* in der Villa der Familie von Graf Panza di Biumo in Varese 1976, das sich jedem, der seitdem irgendwo eine dieser Werke von Turrell hat erleben können, diesen offenen Raum mit dem Blick auf den Himmel, eine völlig neue Dimension des Sehens und Wahrnehmens von Kunst und Natur eröffnet. Auf der anderen Seite entstehen zur selben Zeit, als er diese Raum- oder Decken-Ausschnitte, die ohne Glas die Welt, d.h. den Himmel und die Natur in den jeweiligen „leeren“ Innenraum holen und verändern, parallel die großen, raumfüllenden Farb-Wandflächen, die sich in unbestimmbare Tiefe ausdehnen. Diese Farb-Licht-Wände scheinen so materiell, dass sich Besucher dagegen lehnen wollen und so buchstäblich ins Leere fallen können. Das sich z.T. manchmal langsam verändernde Farblicht der Wand scheint diese Begrenzungen zu verfestigen oder aufzulösen – bis hin zum großartigen, zwei Etagen übergreifenden „Ganzfeld“ – zuerst gezeigt 2009 im Kunstmuseum Wolfsburg – und permanent jetzt im Jüdischen Museum Berlin. Wir tauchen in einen riesigen ungreifbaren Raum, dessen Grenzen selbst uns, die wir den jeweiligen Museumsraum zu kennen glauben, nicht nur unbekannt bleiben, sondern dessen farbliche Veränderungen uns immer neue Erfahrungen von ganzheitlichen, sinnlichen Reizen neben dem Visuellen verschaffen. Man glaubt andere Klänge, Düfte, ja sogar physische Bewegungen zu „sehen“ – und man erfährt neue psychische Erlebnisse.

Es geht in Turrells Worten nicht nur um SEEING, sondern um SENSING – im Sinne des Künstlers vielleicht am besten mit „Selbsterfahrung durch alle Sinne“ zu übersetzen. Mit einem Zitat von James Turrell selbst: „*Nicht nur, dass es kein Objekt und kein Bild gibt, man sieht auch nicht das Licht oder den Raum, den ich gemacht habe. Es sind Farben, die nicht Material sind, sondern es geht um Wahrnehmung. In meiner Arbeit mache ich die Wahrnehmung zum Material.*“ (JT in Petra Kippstoff, die ZEIT Nr. 47, 15.11.1991).

Die bislang umfänglichste Lichtgestaltung konnte James Turrell 2013 im New Yorker Guggenheim Museum realisieren, er machte den gesamten Innenraum des Spiralgebäudes von Frank Lloyd Wright zu einem „Ganzfeld“, mit einer gigantischen Lichtrotunde oben als Höhepunkt. Der Titel *ATON REIGN* bezieht sich auf die strahlende Lichtscheibe der Sonne des ägyptischen Lichtgottes Ra. Für viele Rom-Freunde ist ein weiterer Bezug sichtbar: die neun Meter breite Öffnung, das *Opeion*, des römischen Pantheons, die *Sancta Maria Rotunda*, die 1700 Jahre lang der größte Kuppelbau gewesen ist. Diese große Öffnung der Kuppel lässt seit fast zwei Jahrtausenden die Luft, das Licht und das Wetter direkt in den Innenraum – wie die Open Sky-Räume Turrells. Das langsam in der Kuppelwölbung wandernde und sich mit den Einfallswinkeln in der Rundung verändernde Sonnenlicht bleibt allen Besuchern als Faszinosum in Erinnerung – und wurde in



Cordula Schmidt, *Sol Invictus I*, Pantheon Rom, 1992, Courtesy Kunsthalle Bremen

künstlerischen Fotografien von Cordula Schmidt festgehalten. Das ZEIT-Erlebnis ist hier alltäglich seit fast 2000 Jahren zu erleben.

Doch nicht nur die real ablaufende Zeit wird Thema, auch spezielle Differenzierungen bezieht Turrell ein: Zum Beispiel gibt es im Roden Crater in Arizona nicht nur die Open Sky-Räume, sondern dort ist ein Gang mit seiner Öffnung so ausgerichtet, dass alle 18,61 Jahre der Mond genau in der Mitte erscheint – wie bei den frühen astronomisch ausgerichteten prähistorischen Gräbern in England oder den mexikanischen oder indischen skulpturalen Kalender-Bauten.

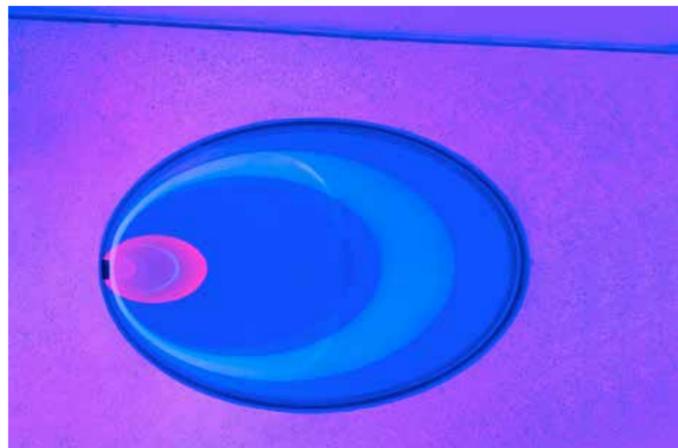
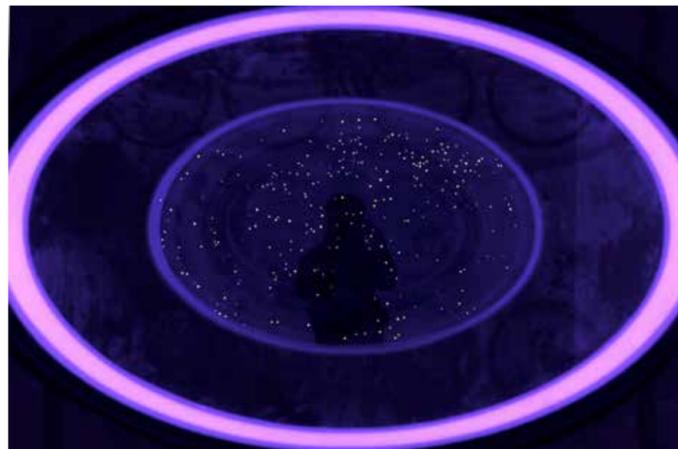
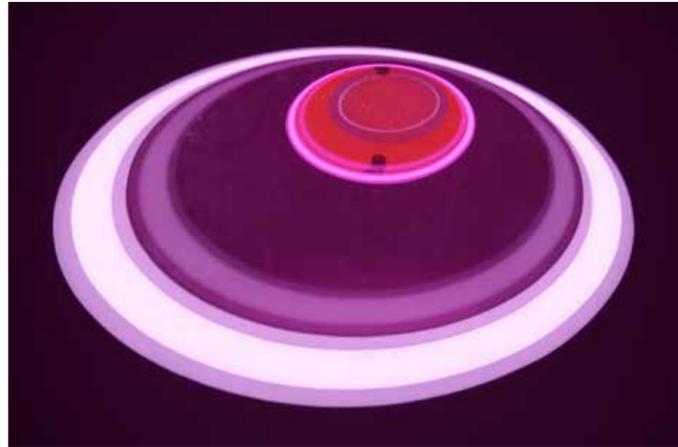
Wiederum eine neue Dimension schuf James Turrell in seiner dreifach vertikal gestaffelten Raum-Installation *BELOW – BETWEEN – ABOVE* für die Kunsthalle Bremen, seit 2010/11, indem er drei sich farblich sehr langsam verändernde ovale Räume nach oben mit einem Open Sky, einem sich zum Himmel öffnenden Oval, und nach unten mit einem ebenfalls ovalen, in Marmor mit Lichtpunkten (wie in seinem Kinderzimmer knapp 60 Jahre früher!) erscheinenden Sternenhimmel abschloss, bzw präziser gesagt: öffnete. Der Besucher der Bremer Kunsthalle erlebt dort eine senkrechte Achse und sieht über sich und zugleich dann auch unter sich den rundum sich uns umwölbenden Himmel – wir sind Mittelpunkt des Universums, das um uns herum existiert.

Paul Cézanne sagte „*Die Farben sind der Ort, wo unser Gehirn und das Universum sich begegnen.*“ James Turrell will das Licht selbst und rein sichtbar machen: „*Licht als etwas Eigenes, nicht als etwas, das etwas anderes illuminiert*“ (Zitat nach Jordan Meijias, FAZ, 4. Juli 2013, Nr. 152, S. 27)

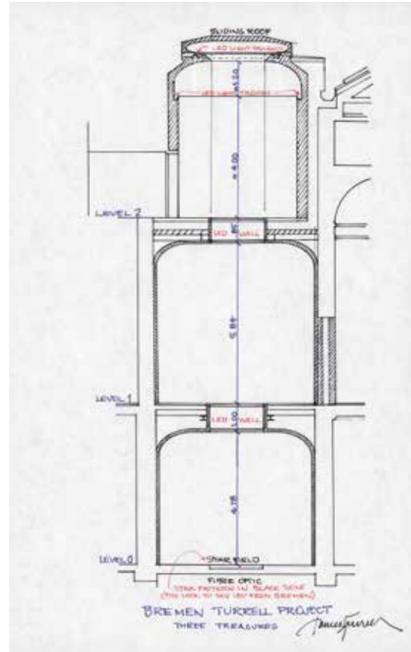
Welche Voraussetzungen sehen wir im umfangreichen Gesamtwerk? Turrell ist im besten Sinne des Wortes global oder besser universal zu



San Galgano, gotische Kathedrale ohne Dach in der Toskana, Italien



James Turrell, *Above – Between – Below*, 2011, Kunsthalle Bremen – Der Kunstverein in Bremen, © James Turrell, Foto: Harald Rehling (oben, Mitte), Stefan Müller (unten), Courtesy Kunsthalle Bremen



James Turrell, *Above – Between – Below*, 2011, Aufriss-Zeichnung, © James Turrell, Courtesy Kunsthalle Bremen

nennen, denn dieser Begriff bezieht sich nicht nur auf die Geographie seines Wirkens, sondern auch auf die Zeitlosigkeit der Anregungen aus den Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte. Farbe und Licht sind bei Turrell untrennbar, er will das Farblicht wie einen Körper sichtbar machen und zugleich von der esoterischen Bedeutung befreien. Es ist erstaunlich, welche Fülle von geistigen Ursprungs- und Anregungsquellen im Laufe der Jahrzehnte von Turrell gefunden wurden und dann wieder verworfen wurden; einige wurden akzeptiert.

Da seine Großmutter und mehrere Familienmitglieder den Quäkern nahestanden, wird dies oft auf James Turrell selbst bezogen – wie Anregungen mittelalterlicher, christlicher Mystiker oder aus dem Zen-Buddhismus. Die Quäker glauben, dass das Licht Gottes in jedem Menschen wohnt. Die religiöse Wahrheit wird insofern in inneren Erfahrungen gesucht, womit auch die Bedeutung des menschlichen Gewissens und der Würde des Menschen betont wird. Demzufolge hat jeder einzelne Mensch einen einzigartigen Wert. Religiöse eigene Erfahrung und der direkte Gottesbezug stehen im Zentrum – wie der Vers von Johannes 1, Vers 9 besagt: „das innere Licht als Teil Gottes erleuchtet jeden einzelnen Menschen“ – und dies sei das wahre Licht.

James Turrell betont in vielen Interviews und Gesprächen, dass insbesondere das Fliegen und die Erlebnisse in der Luft als Kartograph und Aufklärungsflieger Auslöser für seine Hinwendung zum Licht gewesen seien: so erlebte er, wenn man der untergehenden Sonne entgegenfliegt, wie der Erdschatten hinter einem wachse und die Nacht sich nicht auf die Erde herabsenke, sondern aufsteige. Turrell hat das Farblicht immateriell zu seiner Materie gemacht, wie in den Open Sky-Installationen den Himmel selbst, und das Farblicht in seinen Innenraum und Fassaden-Installationen wie beim Kunsthaus Bregenz 1997 – und in seinen Kombinationsräumen, wie brandneu 2018 in Lech am Arlberg.

Caravaggios versteckte Lichtregie, Vermeers Entdeckungen der Lichtpunkte auf den Oberflächen, Turners Auflösung der Elemente in Lichtwirbel, Monets Lichtflirren über der Landschaft, Van Goghs Farbenrausch im südlichen Licht der Provence – das sind die Vergleiche in der früheren Kunstgeschichte, wie die Befreiung des Lichts von den Objekten durch die Zero-Künstler oder Ólafur Elíasson.

James Turrell steht zugleich selbst am Anfang einer neuen Traditionslinie in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts für die radikalen Künstler Kaliforniens, die wir mit dem Stichwort „Light and Space“ umschreiben: James Turrell, Robert Irwin, Doug Wheeler aber auch Maria Nordman und Helen Pashgian. Farblicht ist dort nicht nur eine Sache für die Augen, so wichtig die Forschung eines James J. Gibson mit seiner psychologisch-ökologischen Theorie der visuellen Wahrnehmung seit den späten 1920er Jahren war, sondern das Farblicht Turrells spricht den ganzen Körper, eben alle Sinne an. Es ist niemals gleich, wie sein Künstler-Freund Robert Irwin sagt: „Always changing, never twice the same“ – eine Erfahrung, die beide Künstler machten in der Zusammenarbeit mit Dr. Wortz: in dem Kollaborationsprojekt „Art and Technology“ in Los Angeles 1968/69.

Der zweite Aspekt – nach dem FARBLICHT – betrifft den ORT, den spezifischen Ort des Werkes. Einige der permanenten „In situ“ Installationen sind in fernen einsamen Gegenden in besonderer, starker Natur: Zuerst in der Villa Panza in Varese Mitte der 70er Jahre und Graf Panza spricht berührend von der Stille in der Villa, die nicht ernst bedrückend sei, sondern „light and infinite“ – wunderbar in der Doppelbedeutung von LIGHT! Doch die 1977 für Panza entworfene „Chapel of Light“ mit vier „Open Sky“-Räumen harret noch heute der Realisierung.

Erst recht trifft das auf sein großes noch unvollendetes Projekt seit den 1970er Jahren des Roden Craters zu, ein vielfaches Himmelsobservatorium in einem Vulkanberg einsam in Arizona, aber auch seine Bauten und Museen in Yucatan, Mexiko oder in Colomé im Norden Argentiniens, von der nächsten Stadt noch fünf Autostunden entfernt – oder in den permanenten drei Lichträumen übereinander in der Kunsthalle Bremen.

Der dritte Aspekt ist die Gestaltung und Wahrnehmung von ZEIT: ob in einem Vulkangelände, das vor 400 Millionen Jahren zuletzt aktiv war, wie in

Arizona im einsamen Roden Crater oder auf dem Dorotheenstädter Friedhof mit den Grabstätten von Hegel, Schinkel, Heiner Müller oder Otto Sander in Berlin oder in Kunstmuseen wie in Frieder Burdas Kunsthalle – immer spüre ich als Betrachter den Verlauf der Lebens-Zeit, die Veränderung des Tageslichtes im gestalteten Zusammenspiel mit dem Kunstlicht, all dies lässt uns das Vergessen der Zeit, den Lebensfluss wahrnehmen – ja wir brauchen auch eine Zeitspanne, um zu begreifen, was das Werk überhaupt ist, was es mit uns tut, wenn wir bereit und offen sind.



James Turrell, *Lichtinstallation*, Fassade Kunsthaus Bregenz, 1997, Foto: Gerald Zugmann, © James Turrell, Kunsthaus Bregenz

Und damit sind wir beim vierten Aspekt: der Betrachter vollendet das Werk des Künstlers James Turrell, das nur Watt, Wände oder Technik wäre, wenn es nicht auf den sich öffnenden Betrachter, den Empfänger trifft. Und ob wir das Alte Testament, Meister Eckhart, die Quäker oder Buddha als Anreger heranziehen: wir sind bei dem wichtigsten Thema der Kunst des 20. Jahrhunderts: wie schaffen es die Künstler immer direkter, den Betrachter zum Akteur, zum Vollender, ja zum Erschaffer des Werkes zu machen.

Seit dem frühen 20. Jahrhundert haben Künstler wie Marcel Duchamp diese Frage in den Mittelpunkt ihres künstlerischen Werkes gestellt: John Cage hat Wesentliches dazu beigetragen, sogar die Stille, die niemals ohne Geräusch ist, zum Klangerlebnis werden lassen, den Zufall als Gestaltungselement mit einbezogen und so die Grundlage erweitert, auf der viele Künstler der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufgebaut haben und dann auch die Bereiche Tanztheater und Performance ebenso einzubeziehen wie Minimal Musik und Klangkunst. Es geht um die Weiterentwicklung der Immaterialität und die Schaffung von Nicht-mehr-Abbildbarem, allein in der Erinnerung verlebendigem Kunstwerk.

Es geht um die individuelle Wahrnehmung unseres eigenen Ichs in dem sich wandelnden Lebensprozess in einem größeren Zusammenhang – ein Erleben und Erinnern, das in seiner noch so guten, ja perfekten technisch medialen Reproduktion niemals das wirkliche Erleben des Kunstwerks wiedergeben kann. Nur die eigene Erinnerung bleibt und erhält das Kunstwerk. Und in all diesen seit der Mitte der 20. Jahrhunderts erweiterten Bereichen spielt die Lichtkunst und ganz zuvorderst früh, intensiv und eindrucksvoll James Turrell eine herausragende, führende Rolle.



James Turrell, *Sloan-Red*, 1968, Häusler Contemporary München, Foto: Florian Holzherr, Courtesy James Turrell und Häusler Contemporary München, Zürich